

Wenn eine Pandemie interveniert. Überlegungen zur ethnographischen Praxis seit COVID-19

Laura K. Otto und Nicole Philipp-Jahnke

Zusammenfassung

Mit dem Beginn der COVID-19 Pandemie mussten Forscher:innen in den Geistes- und Sozialwissenschaften weltweit ihre Forschungsvorhaben unterbrechen, neu konzeptionieren und ihre qualitativen methodischen Vorgänge überdenken. COVID-19 und die damit einhergehenden Maßnahmen intervenieren in lang etablierte und für ‚normal‘ empfundene Praktiken der Feldforschung. Die Frage (von) wo und mit wem Forschung möglich ist, erfährt neue Dringlichkeit und Reflexion. Für Feldforscher:innen bedeutet diese Intervention, neue Feldzugänge und Wege der Materialerhebung finden zu müssen. Dieser Beitrag analysiert sowohl qualitative, leitfadengestützte Interviews mit Ethnograph:innen als auch Blogbeiträge, um Forschungsherausforderungen und -praktiken, die unter den Bedingungen der COVID-19-Pandemie entstehen, zu diskutieren. Im Fokus steht die Analyse impliziter Annahmen und etablierter Gütekriterien ethnographischer Forschung, die durch die aktuelle Intervention sicht- und diskutierbar werden. Wir reflektieren diese Erkenntnisse und ihre Bedeutung für das Forschen in pandemischen Zeiten und darüber hinaus.

Schlagwörter: Ethnographie, Pandemie, Feldforschung, COVID-19, Methoden, Intervention

Laura K. Otto, Goethe Universität, Institut für Kulturanthropologie und Europäische Ethnologie, Frankfurt am Main, Deutschland

Nicole Philipp-Jahnke, Goethe Universität, Institut für Soziologie, Frankfurt am Main, Deutschland

Interventionen und Ethnographie in pandemischen Zeiten

Das Dasein und Teilnehmen im Feld sind zentrale Gütekriterien ethnographischer Feldforschung und ihre „Signatur“ (Krings 2013; Stocking 1984). Ethnograph:innen bringen in der Regel die Bereitschaft mit, sich mit dem eigenen Leib auf die lokale, soziale Welt, die sie untersuchen, einzulassen (Wu 2021: 106). Die Feldforschung vor Ort und in persona hält sich hartnäckig als Erwartung und die persönliche Felderfahrung gilt als konstitutiv. Erklärtes Ziel und Mehrwert ethnographischer Forschung ist es, Informationen aus erster Hand zu gewinnen und über die Reflexion der eigenen Felderfahrung Schlüsse ziehen zu können (Breidenstein et al. 2015).

Seit dem Beginn der Corona-Pandemie finden sich Ethnograph:innen in einer Situation wieder, in der es (fast) unmöglich ist, diese Gütekriterien des Daseins und Teilnehmens zu erfüllen. Howlett argumentiert, dass die Pandemie Feldforscher:innen „back into the armchair“ (Howlett 2021: 12) gedrängt habe. Es ist schwer, sich die gängigste Form der Feldforschung in Zeiten der Corona-Pandemie vorzustellen, wenn „deep hanging out“ (Geertz 1998) weitgehend verboten und als verantwortungslos deklariert wird (Croteau 2020) und wenn Forscher:innen aufgrund geschlossener Grenzen ‚ihr‘ Feld nicht mehr besuchen können. Die aktuelle Situation wirft die Frage auf, wie (gut) Ethnograph:innen „other’s lived realities from afar“ (Käihkö 2021: o. A.) verstehen können. Die COVID-19-Pandemie hat einige Forscher:innen dazu veranlasst, ihre Projekte gar nicht erst anzutreten oder abzubrechen. Andere haben, um weiter forschen zu können, von technologiebasierten Zugängen Gebrauch gemacht. Diese haben es ermöglicht, dass Forschende weiter mit Personen ‚im Feld‘ kooperieren und forschen können, selbst wenn sie sich nicht in physischer Ko-Präsenz befinden. Diese Zugänge gelten jedoch häufig als „second choice“ gegenüber dem „gold standard“ der Anwesenheit im Feld (Deakin & Wakefield 2014: 604) und werden als „imperfect alternatives“ (Fine & Abramson 2020: 166) beschrieben. Forscher:innen beschäftigen sich im Kontext von Ethnographie in und zu virtuellen Welten schon länger mit der Legitimation einer Feldforschung ohne physische Ko-Präsenz (Boellstorff et al. 2012). Materialerhebung, Wissensproduktion sowie ein (abermals) erweiterter Feldbegriff kennzeichnen aktuelle Fachdebatten und das „not being there“ (Hannerz 2003: 202) wirft methodologische, methodische und epistemologische Fragen auf. Die einfach klingende, aber im Kern hochkomplexe Frage, wie in pandemischen Zeiten ethnographisch geforscht werden kann, müssen sich Forscher:innen in diversen Kontexten stellen.

Erste Tendenzen zeichnen sich ab und vielfältige Formen der online Forschungen werden sichtbar (Lupton 2020). Interviews finden mittels digitaler Tools statt, Forschungspartner:innen¹ schicken WhatsApp-Nachrichten oder skypen mit den Forscher:innen (Vokes & Atukunda 2020) und Dokumentenanalyse gewinnt an Bedeutung. Diverse aktuelle Forschungssituationen können als „synthetische Situationen“ (Knorr Cetina 2012: 81) bezeichnet werden; sprich Situationen, in denen aus Face-to-Face-Beziehungen Face-to-Screen-Beziehungen werden. Dass Forscher:innen und Forschungspartner:innen kreative Wege finden, miteinander zu kommunizieren und das ethnographische Methodenset entsprechend modifiziert und angepasst wird, ist wenig überraschend: Vokes und Atukunda (2020: 74) weisen darauf hin, dass Feldforschung schon immer auf Kontingenz und Veränderung reagiert hat. Hammersley (2006: 3) betont: „[E]thnography does not form part of a clear and systematic taxonomy“ und Pasteur de Faria (2020: o. A.) schreibt: „The ethnographic method creates an open framework capable of adapting effectively to fast-changing empirical contexts“. Die Pandemie-Situation und die komplexen Fragestellungen, die sich aus ihr ergeben, führen dazu, dass sich (spontan) neue Forschungsverbände, Netzwerke und *Research Teams* bilden, wie Streinzer et al. in dieser Ausgabe diskutieren.

Das Improvisieren und das Spontan-Sein sind keine neuen Praktiken der Feldforschung. Aktuell besteht jedoch die Notwendigkeit, Forschungsdesigns radikal zu überdenken und neu aufzusetzen (Lems 2020). Die Frage nach dem *Wie* ethnographischer Forschung in pandemischen Zeiten wird Ethnograph:innen noch eine Weile begleiten, denn „[e]ven when a

¹ Als Forschungspartner:innen werden in diesem Text Forschungsteilnehmende bezeichnet. Als Feldassistent:innen bezeichnen wir im weiteren Verlauf hingegen Personen, die konkrete Aufgaben der Materialerhebung übernommen haben, ggf. gegen eine Entlohnung.

„new normal“ is established, many of our previously used approaches to research will likely need to be re-thought and altered“ (Howlett 2021: 2). Im Kontext dieses Bandes der *Kulturanthropologie Notizen* gehen wir davon aus, dass die Pandemie und die mit ihr im Zusammenhang stehenden (gesundheits-)politischen Maßnahmen in etablierte Forschungsbeziehungen und -modi interveniert. Die Pandemie denken wir entsprechend als neuen, nicht-menschlichen Akteur. Wie in der Einleitung zu diesem Band diskutiert, sind Interventionen nicht zwingend intentional, nicht linear und eine mehr-als-menschliche Praktik. Die Interventionen durch COVID-19 legen etablierte Normen und Formen der Feldforschung – um mit Sánchez Criado und Estalella (2018) zu denken – offen und stellen sie in Frage. Dies regt die Reflexion des ethnographischen Methodensets an und evoziert neue (experimentelle) Forschungspraktiken, die in diesem Beitrag betrachtet werden. Wir fokussieren Interviews im virtuellen Raum, die Zusammenarbeit mit Feldassistent:innen, das technikbasierte Weiter-Forschen, sowie Fragen nach neuen Selbst- und Fremdpositionierungen von Forscher:innen, die eng mit Kooperations(un)möglichkeiten² in und mit dem Feld verwoben sind.

Entstehung und Rahmung des Beitrags

Basis für unsere Ausführungen sind primär online durchgeführte, leitfadengestützte Interviews³ mit Ethnograph:innen, deren Forschung durch die globale Ausbreitung von COVID-19 unterbrochen wurde. Die Wissenschaftler:innen, die für diesen Artikel interviewt wurden, decken mit ihren Forschungen eine Bandbreite an verschiedenen Themen ab: Sie reichen von Studien im Feld der Biotechnologie und Biomedizin (Franziska Grieb) über Umgangspraktiken mit invasiven Algen (Laura Otto), von Forschung zu transgenerationalen Erinnern in diasporischen Gemeinden (Emma Hansen) bis zu Praktiken des ‚future making‘ (Anna Lisa Ramella) sowie zu künstlerischer Aufarbeitung von Menschenrechtsverletzungen (Valentina Priess). Lokalisiert sind einige der Projekte in Europa, andere in außereuropäischen Staaten. Das Sample der befragten Forscher:innen hat sich organisch entwickelt und bereits interviewte Forscher:innen haben den Kontakt zu weiteren potentiellen Gesprächspartner:innen hergestellt. Zudem wurden Blogbeiträge (primär veröffentlicht auf dem Boas Blog „Fieldwork meets Crisis“) in den Materialkorpus eingebunden. Das hat es ermöglicht, weitere Stimmen und Erfahrungen, die (bereits) im digitalen Raum veröffentlicht wurden, zu berücksichtigen. Im Forschungsprozess haben sich Materialsammlung und -auswertung abgewechselt; das Material wurde iterativ ergänzt und analysiert.

Laura Otto, eine der beiden Autorinnen dieses Beitrags, war zunächst eine der Interviewten: Zum Beginn der Pandemie im Februar und März 2020 befand sie sich für ihre Feldforschung in Mexiko; ihre Forschung zu Sargasso-Algen entlang der Karibikküste war unmittelbar von COVID-19 und den damit einhergehenden (gesundheits-)politischen Maßnahmen

² Hauer, Faust und Binder (2021) verstehen das „Kooperieren“ als einen spezifischen Modus ethnographischer Praxis – neben Kollaborieren und Kuratieren.

³ In diesem Beitrag wird ein Teil des Materials, welches Nicole Philipp-Jahnke im Sommer und Herbst 2020 für eine Forschung an der Goethe-Universität im Fachbereich Soziologie erhoben hat, verwendet. In ihrem Forschungsprojekt geht es ebenfalls um Praktiken von Forscher:innen in der Pandemie. Alle Interviewten haben ihr Einverständnis zur Verwendung des Interviewmaterials gegeben. Einige haben ein Pseudonym (Franziska Grieb, Emma Hansen und Valentina Priess) gewählt, andere (Laura Otto und Anna Lisa Ramella) möchten mit ihrem Namen zitiert werden.

betroffen. Laura Otto hatte, wie alle anderen Interviewpartner:innen, ihre Forschung ursprünglich basierend auf mehrmonatiger teilnehmender Beobachtung geplant. Im Rahmen des weiteren Austauschs über das Forschen während der Pandemie zwischen den beiden Autorinnen entstand die Idee für diesen Artikel. Die Auswertung weiterführenden Materials fand gemeinsam statt und Laura Otto hat eine Doppelrolle: Auf der einen Seite ist sie Interviewte und wird zitiert, auf der anderen Seite ist sie Deutende und Schreibende. Die Ko-Autorinnenschaft, wie wir sie praktizierten, ermöglicht eine Lese- und Deutungserfahrung, die die Person, die das Material erhoben hat, einerseits produktiv herausfordert und andererseits kollegial unterstützt (Otto & Kaufmann 2018). Auf diese Weise war es für Laura Otto eine Möglichkeit, weitere Ebenen des eigenen Materials erkenn- und analysierbar zu machen und öffnete die Möglichkeit zur auto-ethnografischen Reflexion der Geschehnisse zu Beginn von COVID-19 in Mexiko (Otto 2021) – eine weitere Methode, die neben digital geführten Interviews, Dokumentenanalyse sowie der Zusammenarbeit mit Feldforschungsassistent:innen im Kontext der Pandemie an Bedeutung gewonnen hat.

Not Being There... and There... and There

Im Zuge der Etablierung des persönlich ‚Im-Feld-Seins‘ als „the only fully [...] acknowledged model for fieldwork“ (Hannerz 2003: 202) haben sich normative Vorstellungen darüber, was und wie Feldforschung sein sollte, etabliert: Mobilität der Forscher:innen, Miteinander von Forscher:in und Forschungspartner:innen im Feld sowie Teilnehmen vor Ort werden als selbstverständlich angesehen. Die konkrete Ausgestaltung dieser Ansprüche hat sich bereits im Kontext von Globalisierungsprozessen und durch Forschungsgegenstände, die mehrortig sind, dynamisiert. Forschungspraktische und konzeptionelle Antworten lassen sich bei George E. Marcus (1998) *multi-sited ethnographies* ebenso finden wie bei Arjun Appadurais (1996) Überlegungen zu *scapes*. Forscher:innen wurden entsprechend ihrer Gegenstände hyper-mobil und die Forschungsstrategien des „tracing and tracking“ (Marcus 1995: 108) erlauben es, Felder transnational aufzuspannen. Das Feld wird in aktuelleren Debatten als konstruiert und prozessual verstanden (Marcus 1986; Candea 2007; Welz 2009; Hess & Schwertl 2013).

Digitale Technologien und die daraus entstehenden Möglichkeiten der ethnografischen Materialerhebung haben diese Entwicklungen schon vor der Corona-Pandemie weiter intensiviert. Sie haben es möglich gemacht, dass Forscher:innen von Zuhause ‚ihr Feld‘ aufspannen und mit ihren Forschungspartner:innen in Kontakt bleiben können. Um nicht weiter eine dichotome und oft nicht haltbare Trennung von ‚Zuhause‘ und ‚Feld‘ zu reproduzieren, wird das Feld zunehmend als Netzwerk bestehend aus „physical, virtual, and imagined spaces“ (Burrell 2009: 181) verstanden. Fragen nach hier und/oder dort werden permanent neu verhandelt (Gupta 2014; Ahlin & Li 2019).

Die Frage der „placeness“ (Haverinen 2015: 86), also *wo* und *von wo* Forschung stattfinden kann, stellt sich aktuell unter neuen Bedingungen. Die Verlagerung der Materialerhebung und -sammlung in den digitalen Raum stellte für viele Forscher:innen den einzigen Weg dar, trotz *Lockdowns*, Grenzsicherungen und *Social Distancing*-Maßnahmen ihre Forschung weiter zu verfolgen. Die online-basierte Forschung ist kein neues Terrain für die Ethnographie. Es gibt Beispiele von ‚Onlineethnographie‘, ‚digital and virtual ethnographies‘, oder ‚Chatnographien‘, die sowohl Online-Material sowie *Social Media*-Plattformen inkludieren und das Internet als Tool, Ressource und Feld verstehen (Janowitz 2009).

Und es hat Zoom gemacht: Interviews im virtuellen Raum zwischen Skepsis und Chance

Für ethnographische Interviews treffen sich Forschende und ihre Gesprächspartner:innen in der Regel persönlich. Während der Corona-Pandemie ist das physische Beisammensein in weiten Teilen jedoch unmöglich geworden. Stattdessen nutzen Forschende und ihre Forschungspartner:innen vermehrt digitale Tools zur Kommunikation, wie beispielsweise Zoom, Skype, BigBlueButton oder Webex. Aus physischer Nähe wurde eine virtuelle Ko-Präsenz.

Die meisten Ethnograph:innen, die an der Forschung von Nicole Philipp-Jahnke teilnahmen, standen den digital vermittelten Interviews zum Zeitpunkt der Gespräche im Sommer 2020 skeptisch gegenüber – sie hatten das physisch ko-präsente Interview für normal empfunden. Vor allem waren sie in Sorge, dass sie wichtige non-verbale Äußerungen übersehen und keine Vorstellung mehr von der Umgebung der interviewten Person bekommen können: „Ich könnte über Zoom sicher weitermachen. Aber das ist eine andere Atmosphäre, eine andere Situation“, reflektierte Emma Hansen (Interview, 16.07.2020). Als ‚normal‘ wurde verstanden, dass Forschende bei ihren Forschungsteilnehmenden anwesend sind und sich ein persönliches Bild von Umgebung und Atmosphäre machen können. Als fehlend wurde der ‚informelle‘ Charakter von Interviewgesprächen beschrieben, wenn sie online durchgeführt werden. Damit meinte Emma Hansen Informationen, die außerhalb einer offiziellen Interviewsituation auftauchen und denen eine wichtige Rolle im Rahmen ethnographischer Interviews beigemessen wird: „Ich habe die Erfahrung gemacht, dass, wenn ich ein Interview führe mit persönlichem Kontakt, dann kamen meistens die spannendsten Gespräche, wenn ich das Aufnahmegerät ausgeschaltet habe. Und ich glaube dieser Part fällt weg bei Zoom“, befürchtete Emma Hansen (Interview, 16.07.2020).

Die für diesen Beitrag interviewten Forscher:innen teilten zudem die Sorge, dass digital vermittelte Interviews in Zukunft das physisch ko-präsente Interview ersetzen könnten: „Ist auch vielleicht unkomplizierter, man muss sich dann halt nicht treffen. Menschen werden viel mehr den Impuls haben, virtuelle oder digitale, digital vermittelte synthetische Interviews zu führen“, lautete die Einschätzung von Franziska Grieb (Interview, 27.07.2020). Diese Befürchtung, dass Zoom-Interviews die neue Normalität werden, führte dazu, dass sie Einladungen seitens der Forschungspartner:innen zu digitalen Interviews skeptisch gegenüberstand und diese ablehnte: „Mir haben dann die Leute aus dem Feld Zoom-Interviews vorgeschlagen. [...] Aber ich würde lieber in persona die Gespräche führen, wenn es wieder geht. [...] Nicht, dass es heißt ‚Naja, Sie haben ja jetzt schon alles gehört, das müssen wir jetzt nicht mehr nachholen.‘ [...] Ich will mich nicht auf diese Kompromisslösung einlassen“ (Franziska Grieb, Interview, 27.07.2020). Im Gespräch mit Franziska Grieb wurde – ebenso wie in anderen Interviews – deutlich, dass sie das Interview als Bestandteil des ethnographischen Methodensets verstand und es als ein fortgeführtes Gespräch, welches bereits informell mit Forschungspartner:innen vor Ort begann, ansah. Das Interview wurde nicht als eine Methode verstanden, mit der einfach ‚nur‘ empirisches Material generiert werden kann – wie es z. B. im Journalismus üblicher wäre – sondern als Teil einer gewachsenen Forschungsbeziehung. Interviews und andere Forschungsgespräche werden aktuell vermehrt zu Einzel-Events, die von alltäglichen Situationen losgelöst scheinen, statt dass sie, wie in der ‚konventionellen‘ Feldforschung, Teil eines längeren, sozialen Prozesses sind. Anstelle von „Begegnungen“ seien, laut Jo Reichertz (2021: 314), digital ko-präsente Situationen nur „Treffen“.

Ein Effekt der Intervention durch die Pandemie ist diese neue Rahmung von Forschungsbeziehungen als Events der Materialerhebung statt als soziales Kontinuum – digitale Tools formieren und verändern die Forschung, wie sie vielfach praktiziert und für ‚normal‘ empfunden wurde.

Neben diesen Befürchtungen gibt es ebenso positive Stimmen zu und Erfahrungen mit den online vermittelten Interviews. Die Ethnologin Marnie Howlett (2021) betont, dass diese Verschiebung von einer „offline co-location“ zu einer „online co-presence“ (in Anlehnung an Beaulieu 2010) weniger invasiv im Kontrast zum plötzlichen Auftauchen in physisch ko-präsenten Feldforschung sei. Ihre Forschungspartner:innen, schreibt Howlett (2021), hätten mehr Entscheidungsmacht in Bezug auf die Frage, ob der Ethnologin der Feldzugang gewährt oder verwehrt wird. Diese Dynamik nahm sie positiv wahr, da sie sich als weniger aufdringlich empfand: „My access to Ukraine during the pandemic was determined entirely by my participants' willingness to invite me into their ‚worlds‘“ (ebd.: 6). Forscher:innen nahmen zudem die Interviews im virtuellen Raum oft als angenehmer und hierarchiefreier wahr: „Durch Skype hatte ich schon das Gefühl, dass das Interview [...] deutlich mehr auf Augenhöhe stattgefunden hat. Denn jeweils beide saßen da in ihrem privaten Zuhause, die eine im Wohnzimmer, die andere in der Küche und waren auch ganz leger gekleidet“, reflektierte Valentina Priess (Interview, 27.07.2020). Dieses Setting habe das Interview insgesamt „sympathischer gemacht“, betonte sie weiter (Interview, 27.07.2020). Die digital vermittelten Interviews seien zudem im Schnitt länger (Howlett 2021: 7) als die Gespräche, die in physischer Ko-Präsenz durchgeführt wurden.

Dass Forschende bei Forschungsteilnehmenden vor Ort sind und einen (professionell forschenden) Einblick in deren (privates) Umfeld erlangen können, aber eben nicht automatisch *vice versa*, ist eine der Annahmen, die die Intervention durch COVID-19 in die ethnographische Praxis sichtbar macht. Während in ‚konventionelleren‘ Feldforschungen Forschende primär ausschließlich in den Alltag und den Raum der Forschungspartner:innen eingedrungen sind, herrscht hier nun mehr Gegenseitigkeit. Aktuell bekommen Interviewpartner:innen im Rahmen digitaler Interviews durch die Bildschirme einen Einblick in den Alltag und die Lebens- und Wohnsituation der Forschenden. In den synthetischen Situationen geben Forschende mehr von sich und ihrem Umfeld preis, was die Annahmen von ‚professionell‘ (Forscher:in) vs. ‚privat‘ (Forschungspartner:in) irritiert. Schließlich ist es nicht so, dass für die Forschungspartner:innen alles ‚normal‘ blieb, während Forschende digitale Lösungen finden müssen. Vor diesem Hintergrund werden die oft als dichotom verstandenen Begriffe von professionell und privat nicht nur in der Forschungsbeziehung, sondern auch in anderen Kontexten dynamisiert: Schließlich sind die Alltage von Forschungspartner:innen ebenso stark verändert wie die von Forschenden.

Die Intervention durch COVID-19 hat verdeutlicht, welche Formen des Interviewführens in ethnographischer Feldforschung für ‚normal‘ und angemessen gehalten wurden. Vor Corona wurden Interviews oft als Ergebnis gewachsener Forschungsbeziehungen verstanden und sie entstanden regelmäßig ungeplant und spontan. Daraus wurden nun vermehrt geplante Situationen, die mit einer klaren zeitlichen Grenze assoziiert werden und die Materialerhebung vermehrt zum Event machen. Das ist für bestimmte Felder und Forschungsgegenstände von Vorteil, denn es gibt Akteur:innen, die mittels digitaler Kommunikation gut erreicht werden können und sich somit die Chance ergibt, mit ihnen forschen zu können. Gleichzeitig exkludiert das digitale Forschen Akteur:innen, die keinen Zugang zum Internet haben oder aus anderen Gründen nicht an digitaler Forschung partizipieren können oder

wollen. Die Reflexion über Machtverhältnisse sowie In- und Exklusionspraktiken gewinnt durch die Intervention von COVID-19 erneute Dringlichkeit.

Diese beschriebenen Dynamiken verweisen auf das Potenzial, Forschungsbeziehung und -prozess verstärkt beidseitig zu verhandeln, sodass Forschende als weniger invasiv wahrgenommen werden (Pasteur de Faria 2020). Die unterschiedlichen Einschätzungen der Veränderung der Gesprächssituation durch digitale Tools legen offen, unter welchen Vorannahmen Feldforscher:innen in offline-Forschungen ihr methodisches Vorgehen legitimierten und welche Grundbedingungen für ‚gutes Forschen‘ implizit vorausgesetzt werden. Seit COVID-19 in die für bisher als ‚normal‘ geltende Forschungspraxis interveniert, sind Ethnograph:innen wieder verstärkt dazu angehalten, ihre Wissensproduktion ebenso wie ihr Methodenset kritisch zu reflektieren. Dies gilt unabhängig von einem pandemischen Kontext, denn es gibt immer Akteur:innen, die aus verschiedenen Gründen nicht interviewt werden (können). Vor dem Hintergrund der online-basierten Forschung spitzt sich die Frage nach einer Teilnahme an Interviews zu. Personen, die keinen Zugang zum Internet haben oder über ihre Themen online nicht sprechen können, werden ausgeschlossen. Es sind vor allem sensible Themen, wie zum Beispiel Illegalität, Erkrankung oder ähnliches, die online eher nicht besprochen werden können (Howlett 2021) und Personen, die sich entweder nicht trauen, digital zu sprechen und zu interagieren oder es nicht können, geraten aus dem Blick. Nicht zuletzt aber haben fachinterne Auseinandersetzungen mit kolonialen Verhältnissen dazu geführt, dass sich die Fächer Kulturanthropologie/Europäische Ethnologie/Empirische Kulturwissenschaft intensiv der Sichtbarmachung und Analyse von marginalisierten, vulnerabilisierten und prekarisierten Menschen und ihren Perspektiven widmen (Hauer et al. 2021). Nicht jede Forschungsfrage und jedes Forschungsdesign können mittels digital erhobener und vermittelter Materialien beantwortet und durchgeführt werden. Dies berührt explizit Fragen des Datenschutzes und den Schutz der Privatsphäre – die Bedingungen der Kooperation mit Forschenden haben sich im Zuge zunehmender Digitalisierung der ethnographischen Praxis verändert.

Kurzfristige Kooperation oder langfristige Veränderung ethnographischer Materialerhebung? Feldassistent:innen und neue Formen der Wissensproduktion

Im Rahmen aktueller Kontaktbeschränkungen, Reiseverbote und -warnungen sowie der zunehmenden Digitalisierung in sämtlichen Lebensbereichen und Weltregionen, setzen einige Forscher:innen auf die Zusammenarbeit mit Feldassistent:innen vor Ort. Diese erheben Material, welches sie den Forscher:innen zur Verfügung stellen. In einigen Fällen wird das Material gemeinsam diskutiert und veröffentlicht (Ramella & Zillinger 2020; Vokes & Atukunda 2020). Während die Zusammenarbeit mit Feldassistent:innen nicht neu ist (Gupta 2014), erhält dieser Modus der Materialerhebung im Zuge der COVID-Pandemie neue Aufmerksamkeit. Die Pandemie interveniert in die Annahme, dass es Forschende sein sollten, die Material erheben und neue Debatten um die Fragen nach ethnographischer Kompetenz und Autor:innenschaft anregen. In diesem Zuge werden Fragen nach Repräsentation, Eurozentrismus und die spätestens seit der *Writing Culture*-Debatte vieldiskutierte Frage nach dem ‚wer schreibt über wen‘, wieder wichtiger.

Auf dem Boas-Blog diskutieren Anna Lisa Ramella und Martin Zillinger, dass sie ihre Forschung in Kenia aufgrund der Corona-Pandemie unterbrachen und das ostafrikanische Land verlassen haben. Es ist ihnen – nicht zuletzt aufgrund ihrer Feldkontakte, die sie bereits

vor der Pandemie hatten – gelungen, Feldassistent:innen vor Ort ausfindig zu machen, mit denen sie während ihrer Abwesenheit in Kontakt bleiben konnten, die ihnen Fotos oder WhatsApp-Sprachnachrichten schickten und die sie für ihre Arbeit vor Ort entlohnen. Diese Zusammenarbeit führt dazu, dass die Stimmen der Menschen im Feld hör- und sichtbar gemacht werden; nicht zuletzt, weil vermehrt Ko-Autor:innenschaften entstehen (Ramella & Zillinger 2020). Hierin liegt das Potenzial zur (weiteren) Öffnung akademischer Wissensproduktion, wobei – wie auch Ramella und Zillinger betonen – diese Praxis der Erhebung nicht genutzt werden sollte, um Machthierarchien in Forschungsbeziehungen zu verharmlosen.

Einen ähnlichen kooperativen Ansatz nutzen Vokes und Atukunda (2020: 74) und es ist ihnen gelungen, mit ihren Forschungspartner:innen über WhatsApp und Zoom in Kontakt zu bleiben:

„In this way, each respondent was invited to keep a regular ‚field diary‘ of their experiences during the lockdown, focusing upon a varying set of themes and issues, and to gather supporting audio-visual materials in relation to this, which included everything from photos taken on their smartphones, to videos or memes downloaded from the Internet“.

Die Forscher:innen bezeichnen diesen Weg als „deeply engaging first-hand insights“ (ebd.: 75). Vokes und Atukunda reflektieren, dass diese Form des Erhebens, Besprechens und Teilens von Material den Forschungspartner:innen geholfen habe, mit der Corona-Situation einen besseren Umgang finden zu können. Während sich durch die Intervention der Pandemie Methoden der Forschungszusammenarbeit verändern und neu etablieren, gibt es ebenso Skepsis in Bezug auf die verlorenen oder zumindest stark eingeschränkten eigenen Erfahrungen im Feld, wie Laura Otto reflektierte:

„Ich versuche einen Teil der Forschungsgelder so zu verwenden, dass ich in Mexiko mit *research assistants* arbeiten kann. Sie würden für mich Material erheben, welches ich deuten und auswerten könnte. Dann fehlt mir aber meine eigene Erfahrung und das Lernen über die eigene Erfahrung, die eigenen Irritationen, die man in der Feldforschung hat und die ja auch wichtig sind [...] aber es kann vielleicht jemand weiter forschen, wenn ich nicht mehr hinkann“ (Interview, 01.07.2020).

Das Kontakt-Halten mit Akteur:innen, die Forscher:innen aus der Feldforschung kennen, kann schwierig sein, wenn keine Forschungsassistent:innen zwischengeschaltet werden (können) und Forschungspartner:innen nicht online erreichbar sind, wie Laura Ottos Erfahrung aus Mexiko zeigt:

„Mein Forschungsvorhaben ist in eine reine online basierte Forschung schwierig zu übersetzen. Die Menschen, die den Strand putzen und die Algen wegschaffen, also die *beach clean-up teams*, sie werden oft schlecht bezahlt und hatten oft geringe Chancen, an Bildung teilzunehmen. Sie haben häufig keine Technik, auf die sie zurückgreifen könnten. Man muss sie direkt am Strand ansprechen, miteinander reden, zusammen den Strand reinigen, zusammen im Schatten Pause machen. Wenn man nicht bei ihnen ist, kann man nicht mit ihnen sein“ (Interview, 01.07.2020).

Es war während der Pandemie einfacher mit anderen Wissenschaftler:innen, die vor Ort zum selben Gegenstand forschen, in Kontakt zu bleiben:

„Eine Meeresbiologin der UNAM⁴ antwortet mir immer zügig, sie gibt mir Einblicke in die Situation am Meer, ihr Büro ist schließlich gleich dort und sie lebt nah am Strand. Sprich: Sie trifft täglich auf die Algen und kann mir darüber berichten. Aber hier ist natürlich die Gefahr, dass die Forschung dann eher zu einer Forschung wird, die bestimmte Praktiken und Perspektiven übersieht und ausblendet. Es ist dann eben ein anderer Akteur:innenfokus“ (Interview, 01.07.2020).

Die Aussage von Laura Otto verweist auf die implizite Annahme, dass die subjektive Erfahrung von Forschenden im Feld für die ethnographische Wissensproduktion zentral ist. Während geschätzt wird, dass Kolleg:innen vor Ort weiter für Gespräche bereitstehen und der Kontakt nicht abreißt, bleibt das Beobachten der Praktiken der Forschungspartner:innen nahezu unmöglich. Die Beschreibung und Analyse von scheinbar banalen Alltagspraktiken ist für den:die Forscher:in maßgeblich – für den:die Forschungspartner:innen hingegen schwer artikulierbar. Sie erachten ihre Routinen oftmals als wenig relevant. Die Selbstverständlichkeiten und das implizite Wissen der Forschungspartner:innen kann, so wird es im Gespräch mit Laura Otto deutlich, digital weniger gut kontextualisiert und nur schwer mit anderen Perspektiven kontrastiert werden. Laura Otto berichtete im Interview weiter:

„Ein konkreter Mehrwert unserer Methoden ist ja das Narrative, das Stimmungsgeladene. Wie hat es gerochen vor Ort, nach was hat die Luft geschmeckt, was kann man hören? Wäre ich selbst nie in Mexiko gewesen, dann wüsste ich gar nicht, wie ekelhaft die verrotteten Algen riechen, wie faule Eier, in einem unglaublichen Ausmaß, das zieht bis in die Dörfer. [...] Da frage ich mich: Wie soll ich das jetzt digital übersetzen? Wie wird sich Ethnographie verändern? Da kann man bestimmt neue Sachen herausfinden, aber im Moment frage ich mich eher, was wir auch verlieren“ (Interview, 01.07.2020).

In diesen Überlegungen und methodischen Experimenten deutet sich an, dass die Intervention in den ethnographischen Forschungsprozess längerfristige Veränderungen in der Wissensgenerierung erzeugt. Die aktuelle Situation scheint mehr Offenheit in Bezug auf kollaborative und kooperative Forschungs- und Schreibprozesse zu generieren. Hierhin liegt das Potenzial, Hierarchien in Forschungsbeziehungen zu reflektieren, zu adressieren und in Teilen zu überwinden. Dass Forscher:innen aktuell erfolgreich sind, digital mit anderen Akteur:innen zu kooperieren, liegt sicherlich auch daran, dass die Corona-Pandemie in sämtliche Alltagspraktiken interveniert hat und im Eiltempo jegliche Kontakte ‚digitalisiert‘ wurden. Ob diese Euphorie für die digitale Kommunikation anhält und Forschungspartner:innen und -assistent:innen auch in Zukunft bereit sind, auf diesen Wegen ausgiebig weiter für Forschung zu kooperieren und sich synthetische Situationen etablieren, wird die Praxis zeigen. Gleichzeitig deutet sich an, dass digital erhobenes Material sich von Material, das in physischer Ko-Präsenz gesammelt wurde, unterscheidet: In den Interviews steht primär das Gesprochene im Zentrum und das Beobachtbare fällt (eher) weg. Durch die zunehmende Digitalisierung werden auch Ausschlüsse produziert: Wer keinen Zugang zur notwendigen Infrastruktur hat, um digital zu kommunizieren, kann weder als Feldforschungsassistent:in noch als Forschungspartner:in fungieren (Deakin & Wakefield 2014; Lobe et al. 2020).

⁴ National Autonomous University of Mexico.

Forschende zwischen Virusübertragung, Feldgefahr und eigenen Ängsten

Die Frage, wer für Feldforschung überhaupt (noch) erreichbar ist, stellt sich nicht nur entlang der Trennung ‚Zugang‘ oder ‚kein Zugang‘ zu Internet und Technik. Forschungsethische Fragen spielen eine zentrale Rolle in den Überlegungen der Forscher:innen: Wer ist überhaupt noch ansprechbar für Forschung in Zeiten großer finanzieller Unsicherheit und gesundheitlichen Ängsten in weiten Teilen der Welt? Mit wem können Ethnolog:innen noch in den Kontakt treten und um Zusammenarbeit bitten?

Vor dem Hintergrund, dass in pandemischen Zeiten jede:r als potenzielle:r Virusüberträger:in gedeutet werden kann und weltweit Kontakte zu anderen Personen stark eingeschränkt wurden, ist es schwieriger geworden als Ethnolog:in Zugang zum Feld zu bekommen, wie Franziska Grieb reflektierte:

„Ich kann immer noch nicht wieder an meinen Feldforschungsort. Weil es dann auch noch nach 20 Mails oder so hieß, die Kolleg:innen haben doch Angst, weil da einige auch in der Risikogruppe sind. Die haben Angst, wenn da noch eine Externe die ganze Zeit rumläuft“ (Interview, 27.07.2020).

Diejenigen, die während der Corona-Pandemie doch physisch ko-präsent forschen konnten, wurden immer wieder als Gefährdung gelesen und entsprechend markiert, wie Franziska Grieb weiter berichtete:

„Ich komme als Externe rein und das wird auch so performiert. Da wird einem dann gezeigt, wie sicherheitsbewusst alle sind. Mir wurde gesagt ‚Bitte wasch‘ deine Hände auf der Toilette‘. [...] Und das macht natürlich etwas mit der Dynamik, weil das so ein klares Markieren von ‚Du bist extern und außenstehend‘ ist und das passiert gleich an der Eingangstür. Und eine leitende Person meinte dann noch zu mir ‚Also, wenn uns das jetzt passieren würde, wenn hier ein Corona-Fall wäre, dann wäre das eine Totalkatastrophe‘. [...] Das macht natürlich was mit einem selbst, wenn man denkt, man hat jetzt die Verantwortung, da bloß nichts einzuschleppen“ (Interview, 27.07.2020).

Die wahrgenommene Verantwortung für die Forschungspartner:innen und -assistent:innen spielt in den ethnologischen Wissenschaften immer eine bedeutende Rolle, aber dass Ethnolog:innen ihre Gesprächspartner:innen mit einem Virus anstecken könnten, ist für die meisten ein neues Thema. Verantwortungsvoll zu handeln und den Regeln des *Social Distancing* Folge zu leisten, bedeutete für Anna Lisa Ramella, dass sie zwei wichtige Gesprächspartner:innen in Kenia nicht mehr besuchte:

„Wir hatten vor, in zwei entlegene Dörfer zu fahren und dort zwei Fischer, die die ersten Luos waren, die nach Baringo migriert sind in den 1940er Jahren und die beide über 90 Jahre alt sind. Sie wollten wir dort treffen und interviewen [...]. [...] es fühlte sich aber dann für uns nicht mehr richtig an in ein entlegenes Dorf zu fahren und dort alte Menschen zu treffen“ (Interview, 17.07.2020).

Zahlreiche Forschungspartner:innen und -assistent:innen bangen außerdem um ihre existenzielle Lage. Die „soziale, ökonomische, humanitäre und emotionale Situation“ (Rattunde 2020: o. A.) muss in Zeiten der Corona-Krise besonders intensiv von Forschenden mitgedacht und berücksichtigt werden. Naomi Rattunde, die in Ecuador forscht, betont in ihrem

Blogbeitrag, dass die aktuelle Corona-Situation gerade Mitglieder der indigenen Bevölkerung im kollektiven Gedächtnis schmerzlich an andere Epidemien erinnere, die nach ihrer (gewaltvollen) ‚Kontaktierung‘ Mitte des letzten Jahrhunderts ausbrachen (ebd.). Gerade diese Personen derzeit nach Kooperation und Zusammenarbeit für die eigene Forschung zu fragen, scheint verantwortungslos.

In den angebotenen Reflexionen zeigen sich spezifisch westlich situierte Bewertungen von Krisenhaftigkeit, Vulnerabilität und Prekarität, die nun scheinbar für alle gelten. Die Corona-Pandemie zeigt, dass diese weltweite Krise offenbar ein neues ‚wir‘ schafft: Jede:r könnte erkranken, jede:r könnte das Virus potenziell übertragen. Während diese Dynamiken aktuell unter Selbstschutz und Verantwortung für andere diskutiert werden und im Zweifel Feldforschung unmöglich machen, gelten andere Umwelt-, Finanz- oder Regierungskrisen primär als interessanter Forschungsgegenstand und betreffen die ethnographische Forschungspraxis nicht oder nur in geringem Maße. Die Bewertung dessen, was wann für wen als Krise oder Intervention wahrnehmbar wird, muss immer als situiert verstanden werden. Die Reflexion darüber, wer (nicht) an Forschung teilnehmen kann, stellt sich unabhängig von COVID-19. Ethnographische Forschung sollte sich immer fragen, ob – und wenn ja, wie – Personen, die sich in finanziell prekären oder anderweitig vulnerabilisierten Positionen befinden, in Forschung integriert werden können. Die Pandemie exponiert Ungleichheiten und Risikolagen, die *immer* relevant sind.

Quo vadis, Ethnographie?

In diesem Beitrag haben wir auf aktuelle Forschungspraktiken und Erzählungen von Ethnograph:innen zurückgegriffen, um zu diskutieren, wie die COVID-19-Pandemie in ihre Forschungspraxis interveniert und welche Effekte dies für Forschungsmethodik und die Zusammenarbeit mit Forschungspartner:innen und -assistent:innen hat. Die Pandemie kann als Brennglas verstanden werden, durch das vormals als selbstverständlich angenommene oder explizit ausgeblendete Bedingungen und Konsequenzen der Forschungszusammenarbeit unübersehbar werden. Die Intervention durch COVID-19 in die epistemische und methodische Praxis der Feldforschung zeigt, dass altbekannte Fragen neue Dringlichkeit erfahren und sich neue Spannungsfelder auftun. Die Corona-Pandemie und ihre Effekte befremden und verändern die ethnographische Wissensproduktion. Aktuell wird wieder intensiv über den Kern ethnographischer Methoden und die eigene epistemische Praxis nachgedacht; vor allem vor dem Hintergrund, dass momentan nicht nur Forschung, sondern soziale Praxis in diversen Kontexten stark verändert wird. Es ergibt sich ein Spannungsfeld, in dem sich auch die Ethnographie befindet: Auf der einen Seite werden Ungleichheiten verstärkt oder entstehen neu, und gleichzeitig werden inklusivere Formen des Austausches möglich.

Die in diesem Beitrag zitierten Ethnograph:innen äußerten die Sorge über den möglichen Verlust von Spontaneität und das Wegbrechen zufälliger Begegnungen im Feld, die im Kontext von Feldforschung normalisiert und als zentral verstanden werden. Es scheint komplizierter geworden zu sein, relevante Forschungspartner:innen zu identifizieren und sie für die eigene Forschung begeistern zu können, wenn man sich nicht beiläufig begegnet und miteinander ins Gespräch kommen kann. Für verschiedene Formen qualitativer Forschung gilt – und für die Ethnographie im Besonderen – dass das Vertrauen der Partner:innen gewonnen werden muss, um sie von einer Zusammenarbeit zu überzeugen und Forschenden Zugang zu gewähren. Hier lautete die Annahme, dass Forscher:innen durch ihr „being there“ Vertrauen gewinnen können.

Diskutiert haben wir, wie Ethnograph:innen – trotz eines „not being there“ – Wege gefunden haben, mit ihren Gesprächspartner:innen in Kontakt zu treten, zu bleiben und digital oder mittels Feldassistent:innen weiter zu forschen. Wir konnten für diesen Beitrag unkompliziert auf Blogs zurückgreifen, die sich zeitnah mit den Auswirkungen der Pandemie auf die ethnographische Forschungspraxis auseinandersetzen. Die von Nicole Philipp-Jahnke interviewten Forscher:innen stellten sich für Gespräche über ihre Forschung in pandemischen Zeiten zur Verfügung. Ohne die Technik und die damit verbundenen Tools wären die Face-to-Screen-Beziehungen, um noch einmal auf Knorr Cetina (2012) zurückzukommen, so nicht möglich gewesen. Dies verändert die Bedingungen und die Möglichkeiten des Austausches bereits während der Erhebungsphase, die in der Regel von einem:einer einzelnen Forscher:in vor Ort durchgeführt wurde. Feldforschung im Team oder in einem kollaborativen Modus durchzuführen, stellte einen gangbaren Weg dar, um seit Beginn von COVID-19 überhaupt forschen zu können und die Intervention stellt die Idee des:der Ethnograph:in als ‚Einzelkämpfer:in‘ in Frage. Zukünftig gemeinsam und im Team zu forschen und dabei von digitalen Medien Gebrauch zu machen adressiert nicht nur Fragen von ethnographischer Autorität und Hierarchien in Forschung und Wissensproduktion, sondern macht eine Forschung gegenüber unplanbaren Situationen standhafter.

Der aktuell beobachtbare experimentelle Umgang mit ethnographischer Forschung reiht sich in die Tradition ein, dass die Feldforschung kein festes, statisches Phänomen oder fixes Methodenset darstellt (Sánchez Criado & Estalella 2018). Feldforschung ist schon immer durch besondere Konfigurationen menschlicher und mehr-als-menschlicher Beziehungen und Relationen gekennzeichnet, die sich über Raum und Zeit hinweg verändern. Die COVID-19 Pandemie stellt einen weiteren Disruptionsmoment für die Ethnographie dar und stößt einen Reflexionsprozess über die „norm and form“ (Sánchez Criado & Estalella 2018: 1) der Forschungspraxis an. Die in situ Forschung, das Kooperieren mit Akteur:innen vor Ort, das Miteinander- und Beieinander nah sein, ist in den Fächern Kulturanthropologie/Europäische Ethnologie/Empirische Kulturwissenschaft nicht nur zur Norm und Normalität geworden, sondern diese Modi sind lange erprobt, vielfach kritisiert, reflektiert und modifiziert worden. Die aktuelle Situation erlaubt es, hier anzusetzen und die digitalen Methoden der Ethnographie weiter auszuprobieren und sie entsprechend zu reflektieren und anzupassen. Dieser Prozess der aktuellen „disorderings“ (Vokes & Atukunda 2020: 77) zeigt eine – wenn nicht die – Stärke der ethnographischen Forschung: die Fähigkeit, im Zuge radikaler gesellschaftlicher Veränderungen re-konfiguriert zu werden. Akademische und öffentliche Debatten fokussieren die Effekte der Pandemie auf die Forschungspraxis in den ‚hard sciences‘. Vergleichsweise wurde wenig über die Veränderungen in den *social sciences* bekannt gemacht (Lems 2020). Es ist umso dringlicher, Reflexionen zu qualitativen Methoden voranzutreiben und nicht nur krisenhafte Alltage (Beck & Knecht 2012) im Kontext von COVID-19 zu beforschen, sondern um dem Anspruch des Mitvollziehens (Knecht 2009: 154) auch in Bezug auf die ethnographische Forschungspraxis gerecht zu werden. Dies hält das Kritisieren, Reflektieren und Modifizieren der Ethnographie in Gang – und wird insgesamt für die Wissenschaft post-Corona notwendig sein, denn in sie wurde nicht nur kurzfristig interveniert, sondern sie wird sich langfristig verändern.

Literatur

- Ahlin, Tanja & Fangfang Li (2019): From Field Sites to Field Events: Creating the Field with Information and Communication Technologies. In: *Medicine Anthropology Theory* 6/2, 1–24.
- Appadurai, Arjun (1996): *Modernity at Large: Cultural Dimensions of Globalization*. Minnesota: University of Minnesota Press.
- Beaulieu, Anne (2010): Research Note: From Co-Location to Co-Presence: Shifts in the Use of Ethnography for the Study of Knowledge. In: *Social Study of Science* 40/3, 453–470.
- Beck, Stefan & Michi Knecht (2012): Jenseits des Dualismus von Wandel und Persistenz? Krisenbegriffe der Sozial- und Kulturanthropologie. In: Thomas Mergel (Hg.), *Krisen verstehen. Historische und kulturwissenschaftliche Annäherungen*. Frankfurt: Campus, 59–87.
- Boellstorff, Tom, Bonnie Nardi, Celia Pearce & T. L. Taylor (2012): *Ethnography and Virtual Worlds: A Handbook of Method*. Princeton: Princeton University Press.
- Candea, Matei (2007): Arbitrary Locations: In Defense of the Bounded Field-Site. In: *Journal of the Royal Anthropological Institute* 13, 167–184.
- Croteau, Chantal (2020): „Doing“ Anthropology in the Time of COVID-19. Center for Southeast Asian Studies, University of Michigan. <https://ii.umich.edu/cseas/news-events/news/search-news/anthro-in-time-of-covid.html>. Letzter Zugriff: 12.05.2021.
- Deakin, Hannah & Kelly Wakefield (2014): Skype Interviewing: Reflections of Two PhD Researchers. In: *Qualitative Research* 14/5, 603–616.
- Estalella, Adolfo & Thomas Sanchez Criado (2018): *Experimental Collaborations. Ethnography through Fieldwork Devices*. New York: Oxford.
- Fine, Gary Alan & Corey M. Abramson (2020): Ethnography in the Times of COVID-19: Vectors and the Vulnerable. In: *Etnografia e Ricerca Qualitativa, Rivista Quadrimestrale*, 165–174.
- Geertz, Clifford (1998): Deep Hanging Out. In: *The New York Review of Books* 45/16, 69–72.
- Gupta, Akhil (2014): Authorship, Research Assistants and the Ethnographic Field. In: *Ethnography* 15/3, 394–400.
- Hammersley, Martyn (2006): Ethnography: Problems and Prospects. In: *Ethnography and Education* 1/1, 3–14.
- Hannerz, Ulf (2003): Being There... and There... and There! Reflections on Multi-Sited Ethnography. In: *Ethnography* 4/2, 201–216
- Hauer, Janine, Friederike Faust & Beate Binder (2021): Kooperieren – Kollaborieren – Kuratieren. Zu Formen des Zusammenarbeitens in der ethnografischen Forschung. In: *Berliner Blätter* 83, 3–17.
- Haverinen, Anna (2015): Internet Ethnography: The Past, the Present and the Future. In: *Ethnologia Fennica* 42, 79–90.
- Hess, Sabine & Maria Schwertl (2013): Vom „Feld“ zur „Assemblage“? Perspektiven europäisch-ethnologischer Methodenentwicklung – eine Hinleitung. In: Sabine Hess, Johannes Moser & Maria Schwertl (Hgs.), *Europäisch-ethnologisches Forschen. Neue Methoden und Konzepte*. Berlin: Reimer Verlag, 13–38.
- Howlett, Marnie (2021): Looking at the Field through a Zoom Lens: Methodological Reflections on Conducting Online Research During a Global Pandemic. In: *Qualitative Research*, 1–16.
- Janowitz, Klaus (2009): Netnographie – Ethnographische Methoden im Internet und posttraditionelle Vergemeinschaftungen. In: Peter Ohly (Hg.), *Tagungsband zur*

- Wissensorganisation 09 „Wissen – Wissenschaft – Organisation“, 12. Tagung der Deutschen ISKO International Society for Knowledge Organization. Würzburg: Ergon.
- Käihkö, Ilmari (2021): Conflict Ethnography: Instant Messaging Apps, Social Media and Conflict Ethnography in Ukraine. In: *Ethnography* 21/1, 71–91.
- Knecht, Michi (2009): Contemporary Uses of Ethnography. Zur Politik, Spezifik und gegenwartskulturellen Relevanz ethnographischer Texte. In: Michael Simon (Hg.), *Bilder, Bücher, Bytes. Zur Medialität des Alltags*. 36. Kongress der Gesellschaft für Deutsche Volkskunde. Mainzer Beiträge zur Volkskunde und Kulturanthropologie. Münster: Waxman, 148–155.
- Knorr Cetina, Karin (2012): Die synthetische Situation. In: Christian Mayer & Ruth Ayaß (Hg.), *Sozialität in Slow Motion: Theoretische und empirische Perspektiven*. Festschrift für Jörg Bergmann. Wiesbaden: Springer, 81–110.
- Krings, Matthias (2013): Interdisziplinarität und die Signatur der Ethnologie. In: Thomas Bierschenk, Matthias Krings & Carola Lentz (Hgs.), *Ethnologie im 21. Jahrhundert*. Berlin: Reimer, 265–284.
- Lems, Annika (2020): The (Im)possibility of Ethnographic Research During Corona. <https://www.eth.mpg.de/5478478/news-2020-06-11-01> Letzter Zugriff: 12.05.2021.
- Lobe, Bojana, David Morgan & Kim A. Hoffmann (2020): Qualitative Data Collection in an Era of Social Distancing. In: *International Journal of Qualitative Methods* 19, 1-8.
- Lupton, Deborah (2020): Social Research for a COVID and Post-COVID World: An Initial Agenda. <https://deborahalupton.medium.com/social-research-for-a-covid-and-post-covid-world-an-initial-agenda-796868f1fb0e> Letzter Zugriff: 12.05.2021.
- Marcus, George E. (1986): Contemporary Problems of Ethnography in the Modern World System. In: James Clifford & George E. Marcus (Hgs.), *Writing Culture. The Poetics and Politics of Ethnography*. Berkeley: University of California Press, 165–193.
- Marcus, George E. (1995): Ethnography in/of the World System: The Emergence of Multi-Sited Ethnography. In: *Annual Review of Anthropology* 24, 95–117.
- Marcus, George E. (1998): Imaging the Whole. Ethnography's Contemporary Efforts to Situate Itself. In: *Critique of Anthropology* 9/3, 7–30.
- Otto, Laura (2021): "It Feels as if You (Can) Leave a Sinking Ship in Time, Whilst Others Have to Remain on it." <https://boasblogs.org/curarecoronadiaries/it-feels-as-if-you-can-leave-a-sinking-ship-in-time-while-others-have-to-remain-on-it/> Letzter Zugriff: 12.05.2021.
- Otto, Laura & Margrit E. Kaufmann (2018): „Minderjährig“, „männlich“, „stark“? – Komplexe Bedeutungsaushandlungen der Selbst- und Fremdzuschreibung junger Geflüchteter in Malta. *GENDER* 2, 63–78.
- Pasteur de Faria, Louise (2020): Doing Research in a Pandemic: Shared Experiences from the Fieldwork. HALO Ethnographic Bureau. <https://medium.com/halobureau/doing-research-in-a-pandemic-shared-experiences-from-the-fieldwork-fa1a00fc86fc> Letzter Zugriff: 12.05.2021.
- Rattunde, Naomi (2020): Feldforschung trifft Krise. <https://boasblogs.org/fieldworkmeetscrisis/feldforschung-trifft-krise/> Letzter Zugriff: 01.06.2021
- Ramella, Anna Lisa & Martin Zillinger (2020): Future-Making on Hold. Pandemic Audio Diaries from Two Rift Valley Lakes in Kenya. <https://boasblogs.org/witnessingcorona/future-making-on-hold/> Letzter Zugriff: 12.05.2021

- Reichert, Jo (2021): Die coronabedingte Krise der qualitativen Sozialforschung. In: *Soziologie* 50/3, 313–335.
- Sánchez Criado, Tomás & Adolfo Estalella (2018): Introduction. *Experimental Collaborations*. In: Adolfo Estalella & Tomás Sánchez Criado (Hgs.), *Experimental Collaborations. Ethnography Through Fieldwork Devices*. New York: Berghahn, 1–30.
- Stocking, George (1984): *Observers Observed: Essay on Ethnographic Fieldwork*. Madison: University of Wisconsin Press.
- Streinzer, Andreas, Anna Wanka, Almut Poppinga, Carolin Zieringer & Georg Marx (2021): Near Co-Laborations. The VERSUS Project as Relational Epistemic Practice to Analyse the COVID-19 Pandemic. In: Kathrin Eitel, Laura K. Otto, Martina Klausner, Gisela Welz (Hgs.), *Interventions with/in Ethnography. Experiments, Collaborations, Epistemic Effects*. *Kulturanthropologie Notizen* 83, 73–84. DOI: 10.21248/ka-notizen.83.3.
- Vokes, Richard & Gertrude Atukunda (2020): Fieldwork Through the Zoomiverse. *Sensing Uganda in a Time of Immobility*. In: *Anthropology in Action* 28/1, 73–78.
- Welz, Gisela (2009): Sighting/Siting Globalization. Gegenstandskonstruktion und Feldbegriff einer ethnographischen Globalisierungsforschung. In: Sonja Windmüller, Beate Binder & Thomas Hengartner (Hgs.), *Kultur-Forschung. Zum Profil einer volkswissenschaftlichen Kulturwissenschaft*. Münster: Lit Verlag, 195–210.
- Wu, Jinting (2021): From Researcher to Human Being: Fieldwork as Moral Laboratories. In: *Anthropology & Education Quarterly* 52, 106–115.

Autorinneninformation

Laura K. Otto ist Postdoc am Institut für Kulturanthropologie und Europäische Ethnologie an der Goethe-Universität Frankfurt am Main. In ihrem aktuellen Forschungsprojekt untersucht sie Umgangspraktiken mit invasiven Algen entlang der mexikanischen Karibikküste. Zu ihren Forschungsschwerpunkten gehören zudem ethnographische Methoden. Kontakt: otto@em.uni-frankfurt.de

Nicole Philipp-Jahnke absolvierte den BA Studiengang Kulturanthropologie und Europäische Ethnologie sowie den Master Wirtschafts- und Finanzsoziologie an der Goethe-Universität Frankfurt am Main.